

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 77 (1951)

Heft: 7

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PHILIUS KOMMENTIERT

Vor uns liegt ein Spyribuch, das neu bearbeitet worden ist. Der Bearbeiter erklärt, daß er «diese Geschichten sorgfältig bearbeitet» habe, «weil die Sprache der Dichterin dem modernen Sprachgefühl nicht mehr ganz entspreche. Es wurden lediglich Unebenheiten ausgeremt.» Man wird ein klein wenig mißtrauisch und sieht dieser Elisabeth Arden, die die Unreinlichkeiten ausmerzt, auf die Finger. Da sind vorerst einige Titel ersetzt worden. Man höre: Wo die Dichterin den Titel setzte «Fräulein Rottenmeier hat einen unruhigen Tag», da steht jetzt lakonisch «Schlechter Tag». Die hübsche Umständlichkeit «Der Hausherr hört allerlei in seinem Hause, das er noch nicht gehört hat» wird ersetzt mit der dürr-knappen Prägung «Von wunderlichen Dingen». Wie hübsch hieß es früher «Heidi nimmt auf der einen Seite zu und auf der andern ab», und wie abgegriffen heißt es jetzt «Heidi erlebt viel Freude und viel Leid». Die Poesie «Am Sonntag, wenn's läutet» hat der Unverbindlichkeit «Am Sonntag» Platz gemacht.

Aber nicht nur die Titel sind «gereinigt» worden, auch im Text hat man «Unebenheiten» ausradiert. Aus dem Satz «Er ließ den Kopf hängen und machte ein Gesicht, als fürchte er sich» hat man das «machte ein Gesicht» gestrichen, wohl weil man sich am dialektalen Geruch dieses Satzbestandteiles gestoßen hat. Dem Satz «Moni konnte gar nicht mehr lustig sein» schnitt man das «gar» weg. Es heißt nicht mehr «Als er oben angekommen war», sondern «Als er oben anlangte», und nicht mehr «ging es ganz tüchtig zu regnen an», sondern «ging es zu regnen an».

Man sieht, man hat die Spyri eingedeutscht, man hat ihr die vielen kleinen warmen, aus dem Dialekt empfundenen Wendungen herausoperiert und sie ins Gangbare übertragen. Das ist nicht eine rohe, aber eine dumme Tendenz. Das Altmodische unserer feinsinnigen Jüngendschriftstellerin gehört ja gerade zu den Elementen, die ihrer Sprache den Duft geben. Die Dichterin hat sich nicht der Dialektbrocken bedient, weil sie eine unreinliche deutsche Sprache schriebe, sondern weil sie mit diesen Brocken Atmosphäre in den Satz hineinragen

konnte. Es handelt sich also nicht um sprachliche Unebenheiten, hinter denen die Schluddrigkeit steht, sondern wir haben es mit bewußten künstlerischen Mitteln zu tun. Aber auch dort, wo die Dichterin unabsichtlich den Stil der Zeit schrieb und Dinge einfliessen ließ, die in der Luft lagen, ist die Sprachscherfe fehl am Ort.

Es geht um etwas Prinzipielles: man soll von alten Möbeln nicht alles weghobeln, was dem heutigen Stil nicht mehr entspricht. Man soll in den Frauen gesichtern nicht alles überschminken und wegmassieren, was ihnen das Un eben verleiht. Man soll nicht alles auf das Maskenhafte und Geschliffene zu hobeln. Die Reinigungssucht der schweizerischen Hausfrau in allen Ehren, aber das Putztuch im Haushalt der Sprache kann, am falschen Ort angewendet, katastrophale Folgen haben.

Sprachreiniger, die sich ans Schema des Pedantischen halten und in einem sogenannten normalen und gangbaren Deutsch das Ideal erblicken, werden zu Elefanten im Sprachgarten. Es gibt eine gewisse Sprachlogik, von der aus manches von Goethe, Stifter und Keller verbessерungsbedürftig scheint. Stifter etwa hat Umständlichkeiten und Schwerflüssigkeiten, die geradezu nach dem Korrekturstift eines Schullehrers schreien ... aber nur scheinbar. Es sind gerade die Unebenheiten, die der Sprache Relief verleihen. Bei Stifter das Altmodisch-Umständliche zugunsten eines Flüssigeren ausmerzen zu wollen, hieße, einer schönen würdigen Matrone die Runzeln amputieren.

Wer selber dichtet oder schriftstellert, kennt das Phänomen: es fallen einem für den gleichen Sinn zwei Satzvarianten ein: einmal der richtige, höchst gangbare und unfadelige Satz und daneben ein Satz, der von sanfter Holprigkeit und von einem fast naiven Unterton ist. Und der Dichter wählt oft schlafwandlerisch die zweite Variante, obgleich ihm sein Verstand sagt, daß die erste Variante richtiger und schulgemäß wäre. Warum aber wählt nun der Dichter die zweite Variante? Weßhalb treibt es ihn dunkel dem unbefohlenen, umständlichen Satz in die

Arme? Sehr oft deshalb, weil sein Persönliches im Ungeschliffenen sich freier ausblühen kann als im Geschliffenen. Das heißt keineswegs, daß der Dichter gewaltsam vom gangbaren Schreibstil abweichen müsse, um Originalität zu erzielen ... nein, da würde man uns gründlich mißverstehen ... wir denken hier vielmehr an jenen Dichter, der durch das Mittel der naiveren, unroutinierteren Wendung das zu Sagende echter und elementarer zum Ausdruck bringen kann als durch das Mittel der sogenannten souveränen Wendung.

Johanna Spyri schrieb, wie ihr der Mund gewachsen war, und der schöne Zufall wollte es, daß dieser Mund ein kindlicher Mund ist. «Er ließ den Kopf hängen und machte ein Gesicht» ... das ist gewiß nicht korrektes Schuldeutsch, aber es ist das Deutsch des Kindermundes. Und das gehört ja gerade zum Reizvollen der Spyribücher, daß die Sprache dem kindlichen Ohr entgegenkommt. Freilich könnte man sagen, vor allem dem Ohr des Schweizerkindes. Und es mag auch sein, daß der Neubearbeiter des «Heidi» an den Absatz des Buches in Deutschland gedacht und also seine Schere gegen alle dialektalen Wendungen gezückt hat. Aber ist er in seiner Aengstlichkeit nicht zu weit gegangen? Würde nicht auch gerade ein deutsches Kind in diesen dialektalen Wendungen schweizerischen Bodenge ruch wittern und für diesen Geruch dankbar sein?

Erlaubte Selbsthilfe

An den Wolken am Himmel kann der Mensch nichts machen, aber den Wolken über seinem Gemüte zu gebieten, fände da nicht jeder Mensch in sich die Macht, wenn er sie suchte?

J. Gotthelf

Das Wagen und Mühen erhält jung, nur muß man sich dabei nicht abquälen oder quälen lassen.

Gottfr. Keller

Wo nicht eine feste, sichere Hand die Zügel stetig führt, da gaffert immer alles auseinander, da wird nie Ordnung sein, denn Ordnung macht sich nie und nirgends von selbst.

J. Gotthelf

QUALITÄTS-UHREN

